

NW-Gespräch mit Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky : "Verbindlicher leben"

Autor(en): **Sölle, Dorothee / Steffensky, Fulbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **96 (2002)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Mystik und Regeln»

NW: *Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky, wir treffen uns zu diesem Gespräch während einer Bolderntagung über «Mystik und Regeln». Wie vertragen sich eigentlich diese beiden Begriffe? Gelangen Mystiker und Mystikerinnen nicht zu einer unmittelbaren Gotteserfahrung, die keiner Vermittlung durch Regeln bedarf, ihnen sogar widerstrebt?*

Dorothee Sölle: *Mystik ist wohl eine unmittelbare Gotteserfahrung, die aber auch verhindert werden kann, wenn der Mensch nicht aufmerksam, nicht achtsam ist. Die Regeln sind nicht eine Produktion dieser Gotteserfahrung, sondern eine *Bereitung des Menschen* auf sie: dass er die Zeiten achtet, den Ort achtet und was diese Regeln sonst noch besagen. Sie machen den Menschen aufmerksam und figurieren seine Innerlichkeit. Ohne Regeln und Methoden ist die Innerlichkeit des Menschen wild und zufällig.*

NW: *Sie haben aber heute morgen von einer Gotteserfahrung berichtet, die Ihnen im Umgang mit einem geistig schwer behinderten, glücklich lächelnden Menschen geschenkt wurde. Diese Gotteserfahrung verlief doch nicht nach Regeln.*

DS: *Nein, die Erfahrungen laufen nicht nach Regeln ab, aber die Regeln sind eine Vorbereitung. Sie bauen auf, was in unserer Gesellschaft kaputt gemacht wird: die Aufmerksamkeit, diese Bereitschaft, überhaupt zu hören und zu sehen.*

NW: *Der Begriff der Regel, verwendet im Zusammenhang mit Mystik, erinnert natürlich auch an Versuche der katholischen Kirche, eine ihr suspektae Mystik zu «regulieren»; denn unmittelbare Gotteserfahrung ist eine Provokation für eine Institution, die sich selbst als heilsnotwendige Vermittlungsinstanz zwischen Mensch und Gott sieht. Ihr Regelbegriff dagegen ist ein anderer, derjenige einer methodischen Hinführung zu einer Gotteserfahrung oder auch nur einer methodischen Überwindung von Hinder-*

«Verbindlicher leben»

«Mystik und Regeln» war das Thema einer Adventstagung vom 7. bis 9. Dezember 2001 auf Boldern ob Männedorf. Dazu eingeladen hatte eine Arbeitsgruppe «Verbindlicher leben». Im Zentrum der Tagung stand das «Referat im Gespräch zwischen Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky», das «Überlegungen zu einer Spiritualität für die Zukunft» enthielt. Unser NW-Gespräch nimmt das Tagungsthema auf und sucht es zu vertiefen, auch in Richtung «politische Spiritualität». Eine erste Erkenntnis aus diesem Gespräch besagt, dass Mystik der Regeln nicht entraten kann, damit die Aufmerksamkeit des Menschen für die Gotteserfahrung geformt wird. Spiritualität erfolgt sodann nicht im Alleingang, sondern bedarf der Gemeinschaft. Was im «Markt der Religionen» not tut, ist aber auch die Scheidung der Geister nach Grundwerten der christlichen Tradition wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Ohne diese eigene Kenntlichkeit gibt es keine eigene Sprache im interreligiösen Dialog. Und nach wie vor verbindet sich mit dieser Kenntlichkeit auch eine politische Radikalität, für die der Sozialismus nicht einfach passé ist, wohl aber der Erneuerung bedarf. – Dorothee Sölle ist Theologin und Schriftstellerin, Fulbert Steffensky emeritierter Professor für Religionspädagogik an der Universität Hamburg. Das Gespräch führten Susanne Kramer und Willy Spieler.

nissen, die dieser Gotteserfahrung im Wege stehen.

DS: Mystik ist eine *Erfahrung Gottes* und diese ist *nicht regulierbar*, nicht voraus sagbar und schon gar nicht machbar. Aber sie geschieht in ganz vielen Menschen an ganz vielen Stellen. In jeder Pfütze kann Gott sich verstecken, wenn es ihm oder ihr gerade einfällt.

NW: Von Ihnen, Fulbert Steffensky, habe ich heute gehört, Mystik sei «kein Aufstieg zu Engelschören», es gelte vielmehr «in geordneten geistlichen Verhältnissen» zu leben. «Sei unspontan!» lautete eine Ihrer Regeln. Ich habe mir den Mystiker bislang etwas weniger geordnet und spontaner vorgestellt.

Fulbert Steffensky: Mystik beruht einerseits auf einer unverfügbaren Erfahrung. Der Geist bricht ein, der Geist ist nicht produzierbar, der Geist ist auch nicht störrisch. Der Mensch aber ist zufällig in der Wahrnehmung seines Lebens, seine Aufmerksamkeit muss geformt sein, damit er z.B. ein Ereignis als die Anwesenheit Gottes interpretieren kann. Die eben erwähnte mystische Erfahrung bei der Wahrnehmung des Glücks eines Behinderten ist eine Lesart; ein nicht gebildeter, ich meine ein seelisch nicht gebildeter Mensch würde diese kleine Szene so nicht wahrnehmen. Es geht also nicht um Produktion der Erfahrung, es geht um die Formung der Aufmerksamkeit, dass ich Gott in seinen verschiedenen Gestalten wahrnehmen kann.

DS: Man muss vielleicht eine Art *Hunger nach Gott* haben. Wenn dieser Hunger wegfällt durch Überfrass von allem möglichen Quatsch, dann zerstören wir damit eben auch unsere Lebensaufmerksamkeit.

Orte achten, nach Rhythmen leben und die Wiederholung ehren

NW: Für unsere Leserinnen und Leser sollten wir hier die Regeln benennen, von denen unser Gespräch bislang ausgeht.

FS: Hunger nach Gott und Aufmerksamkeit für Gott sind keine natürlichen Sachverhalte, die einfach kommen, wenn man sie braucht. Man muss sie vielmehr vorbereiten. Man muss zunächst den *Ort achten*. Orte sprechen zu uns. Der Raum einer Kirche z.B. spricht zu uns, wenn man ihn sprechen lässt. Auch Zeiten sprechen, wenn sie als *beachtete Zeiten* sich zu Rhythmen fügen. Ohne Rhythmus lebt der Mensch in öden Zeiten. Nicht nur geistlich. Wenn man keinen Rhythmus des Essens und des Nichtessens, des Musikhörens und des Nichtmusikhörens einhält, verkommt man. Man muss die *Wiederholung ehren*. Wiederholungen stellen eine gewisse Eintönigkeit her, die im religiösen Leben wichtig ist. Wer keinen Hunger und keine Ideen hat, dem nützt auch die beste Eintönigkeit nichts.

DS: Die Wiederholung ist ein zentrales Element der *Theopoesie*. Wiederholung bedeutet ja nicht, dass ich immer dasselbe sagen, immer wieder «Kyrie eleison» beten muss. Das entspricht unserer Klick-Welt, wo die Information, wenn sie ankommt, einfach da ist. Das füllt sich nicht, das lebt nicht, das ist angeklickt und damit o.k. Was soll dieses sinnlose «Kyrie eleison» dreimal hintereinander? Doch wenn es wirklich gebetet wird, füllt es sich mit Leben. Es ist eine *Wiederholung der Nachdenklichkeit*, eine merkwürdige Mischung von Aktivität und Passivität, wie sie in vielen wichtigen Dingen zusammenkommt.

NW: Fulbert Steffensky, Sie haben von einem «Gefängnis der Rituale» gesprochen, allerdings auch von der *Wiederentdeckung der Rituale im derzeitigen «Gefängnis der Verödung»*.

FS: In meiner Kindheit habe ich für das Gegenteil von dem plädiert, für das ich jetzt spreche. Es war eine Welt, die verhängt war durch Rituale, durch Gesten, durch Zeichen. Nicht nur der Geist hat seine Rituale, sondern eben auch der *Ungeist*. Gegen diese Zeichen des Ungeis-

tes haben wir gekämpft. Frömmigkeit hat zwei Aufgaben: Einerseits soll sie die Bilder stürmen, die in einer verhängten Welt vorherrschen und den Ungeist oder die Hoffnungslosigkeit bestätigen. Alle tief religiösen Zeiten sind auch *anarchistische Zeiten*, Zeiten des Zusammenbruchs des falschen Geistes, jesuanische Zeiten, prophetische Zeiten. Ich nenne die Reformation als Beispiel.

Die zweite Aufgabe ist das Entwerfen der *Bilder*. Die Liebe kommt nicht ohne Bilder aus, die Frömmigkeit und der Geist des Menschen kommen nicht ohne *liturgische Landschaften* aus, nicht ohne Formen. Man glaubt nicht nur im Herzen und mit seiner Seele, man glaubt auch mit den Bräuchen, mit der Wiederholung. Das ist eine Entlastung des Herzens, dass es nicht für alles stehen muss, sondern dass seine nach aussen gewendeten Gesten es trösten, ja dass sie manchmal vielleicht stärker sind als das Herz selber.

«Gott ist das Allermittelsamste»

NW: Ist die Spiritualität nach den Regeln, die Sie entworfen haben, überhaupt eine Sache für den einzelnen Menschen? Wir leben ja in einer Zeit der Individualisierung, wo «jeder/jede ein Sonderfall» zu sein scheint.

DS: Einer meiner Lieblingssätze von Meister Eckart heisst: «Gott ist das Allermittelsamste.» Gott ist keine «private property». Gott will geteilt werden. Gott will darum auch *gemeinsam erfahren* werden. Und eine Erfahrung Gottes will nicht bei sich bleiben, sondern sich mitteilen, weitergegeben werden. Gott ist nicht etwas, das man sich genüsslich auf der Zunge zergehen lässt, und man fühlt sich dann besser.

FS: Der politische Slogan «*allein bist du klein*» ist ebenso sehr ein religiöser Slogan. Das zeigt sich auch darin, dass viele Menschen nicht mehr alleine beten können, aber sie können es noch, wenn sie mit anderen zusammen sind, z.B. am Sonntag in der Kirche oder hier auf

Boldern. Sie lesen den Geschwistern den Glauben von den Lippen. Es ist eigentlich etwas sehr Schönes, dass man nicht für alles alleine stehen muss, nicht einmal für seinen Glauben.

Es ist nicht so, dass man als einzelner überhaupt nichts kann. Aber wenn man überhaupt nicht mehr *in Zusammenhängen* steht, also z.B. keine Gottesdienste mehr kennt, dann fällt es schon sehr schwer, sich religiös zu bilden. Dann eilt man von Niederlage zu Niederlage. Wenn wir uns beklagen, dass wir unterliegen bei diesen Versuchen, dann hat das wahrscheinlich mit unserer Einsamkeit zu tun. Aber besser unterliegen als gar nicht anfangen.



NW: Wir stellen ja gerade fest, dass viele Menschen nicht mehr die Gottesdienste besuchen, geschweige denn nach Boldern kommen und da beten. Viele suchen nach einer privaten Frömmigkeit, die sie zu Hause mit Bildern, Altären usw. pflegen.

FS: Sinndeutungen und Lebenspraxen kann man sich nicht aus den eigenen Rippen schneiden. Wenn ich lange Zeit etwas völlig allein und nur für mich tue, besteht nicht nur die Gefahr, dass ich schwach werde in dieser Praxis, sondern dass daraus eine völlig *privatistische Praxis* wird. Das ist dann nicht mehr die Praxis, die im Zusammenhang eines Geistes steht, sondern nur noch Ausdruck meiner Befindlichkeit ist. Das ist zu wenig. Gute Religion hat *etwas Fremdes, das mir gegenübertritt*. Ein guter Brauch ist nicht nur mein Eigenes, sondern auch etwas Fremdes, er kommt als Lehrer zu mir, der mich ermahnt, lehrt, rüstet und auf den Weg bringt.

DS: Was Sie beschreiben, ist eine *Ego-Inszenierung*, die zwar auf einer Suche

«Mystik setzt voraus, in geordneten geistlichen Verhältnissen zu leben» (Fulbert Steffensky im Gespräch mit Dorothee Sölle an der Boldern-Tagung «Mystik und Regeln»).

beruht, sie aber zugleich verhindert. Gott ist dann vielleicht schon hinter uns und wir gucken noch immer nach vorn. Ich glaube nicht, dass diese isolierte und vom Leben abgelöste Form etwas verändern kann. Ich habe viel vom *Protestantismus in den USA* gelernt. Etwas vom Schönsten ist dort das *gemeinsame Fürbittegebet*, in dem die Leute etwas von ihrem Leben in die Gemeinde einbringen.

Ich habe ein *Urerlebnis* gehabt. Eine Frau sagte: «Es geht uns so schlecht, ich weiss nicht mehr, wie es weitergehen soll, vorige Woche ist er ausgezogen.» Zehn Minuten später, im selben Gottesdienst sagte ein Mann, der woanders stand: «Ja, ich bin ausgezogen, ich konnte nicht mehr, betet für mich.» Dass eine Ehe auseinander geht, ist statistisch gesehen zwar ein normaler Vorgang, bei uns aber trotzdem eines der bestgehüteten Geheimnisse der bürgerlichen Gesellschaft, das völlig ausgeschlossen bleibt aus der Religion. Es ist vielleicht noch ein Beicht- oder Beratungsgeheimnis. Aber dass es geteilt wird mit anderen, das fand ich ein unglaublich schönes Zeichen für das, was Kirche sein kann.

FS: Ich wäre etwas vorsichtiger mit dem Vorwurf der Ego-Inszenierung. Die private Suche der Menschen ist vor allem Ausdruck einer grossen *Hilflosigkeit*. Was, wenn die auch noch vertrocknet und überhaupt nichts mehr da ist, keine Geste, kein Spruch, kein Bild, sondern nur noch die nackte *Geistlosigkeit*?

Die Unterscheidung der Geister

NW: *Sie haben heute morgen davon gesprochen, dass Ihnen der Hunger nach Spiritualität nicht ganz geheuer sei. Aus den USA kennen wir ja noch eine andere Spiritualität, diejenige der «moral majority». Ronald Reagan hat jedesmal vor Frömmigkeit gestöhnt, wenn er an der Rüstungsspirale drehte. Wie unterscheiden wir die Geister?*

FS: Es geht um eine Spiritualität, die eine Tradition, hier also die christliche, im Rücken hat. Nach dieser Tradition ist

Gott nicht einfach da, wo er genannt wird. Gott versteckt sich in vielen Namen, auch in den verfemten Namen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Die Frage ist: Für wen tritt mein Satz ein, wenn ich Gott nenne? Für wen tritt meine Frömmigkeit ein, wenn ich sie praktiziere? *Christliche Sätze* sind erst dann gut, wenn sie einen Freund und einen Feind haben, wenn sie nicht allgemeine Sinndeutungen sind, sondern etwas aussagen über das Leben von Menschen. Sind es Sätze, die die *Freiheit und Würde* des Menschen fördern? Oder sind es Sätze, die sie bekämpfen? Immer nach dem Urteil dieser Tradition.

NW: *Wären Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, diese Grundwerte der Ökumene, nicht ein tauglicher Raster, um die Geister zu scheiden?*

DS: Ja, es handelt sich, so formuliert, um die *christlichen Grundbegriffe*, die auch für dieses Jahrtausend gültig sind.

FS: Ich finde natürlich auch, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung seien *Kriterien der Rechtheit*. Es kann aber auch sein, dass jemand gar nichts will, sondern mit voller Absichtslosigkeit spricht, wenn er «Gott» sagt. Wenn Reagan das Wort verwendet, dann verfolgt er damit eine Absicht. Er will sich selbst verbrämen oder einen künstlichen Gegner schaffen. Es gibt demgegenüber die *Absichtslosigkeit* der Gottesliebe, die lobende und preisende Frömmigkeit, die alle Absichten vergessen hat.

DS: Das ist natürlich ein *mystisches Urthema*. Wenn es möglich ist, dass ich aus mir selbst herausgehe, dann tue ich das ohne Zweck. Es ist ein Grundanliegen von Meister Eckart, dass ich etwas «sunder warumme», *ohne Warum*, tue. In diesem Sinn ist die Liebe immer ohne Warum. Das ist nicht «lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm». Liebe ist kein Deal, sondern etwas ganz anderes. «In deine Lieb, versenken will ich mich ganz und gar, mein

Herz will ich dir schenken und alles, was ich hab.» Es wird hier eine absichtslose Liebe artikuliert.

FS: Im Alter wachsen zwei Fähigkeiten: die Fähigkeit zur Skepsis und die *Fähigkeit zu loben*. Ich merke, wie für mich die grossen Lobpsalmen wichtig werden, die mir früher wenig bedeuteten. Es geht um den Wunsch, etwas Gutes über das Leben sagen zu können. Auf der andern Seite wächst auch eine Grundskepsis gegenüber dem Gesamtunternehmen «Leben».

DS: Mein neuer Gedichtband heisst nicht ohne Grund «*Loben ohne Lügen*». Meistens geht Loben mit Lügen, Augenzwinkern und Verschweigen einher. So sehr ich die Tradition liebe, so sehr hat sie doch nur Sinn, wenn sie so weitergegeben wird, dass sie andere zum Sprechen ermutigt, dass sie auch lernen zu loben ohne zu lügen.

Kein religiöses Gespräch ohne eigene Sprache

NW: Die *Mystik in den verschiedenen grossen Religionen hat eine eigenartige gemeinsame Sprache, eine Nähe in den Erfahrungen, von denen die Texte sprechen. Das könnte doch auch eine gute Grundlage sein für die Begegnung der Religionen und für die Aufgabe ihrer Absolutheitsansprüche.*

DS: In Berlin bin ich dem vietnamesischen Mönch *Thich Nhat Hanh* begegnet, der den «engaged buddhism» gegründet hat. Er bekam dadurch unglaubliche Schwierigkeiten mit dem traditionellen buddhistischen Mönchtum. Er musste Vietnam verlassen und hat dann ein Kloster in Frankreich aufgebaut. Ich habe ihn immer sehr geachtet wegen dieses «engagierten Buddhismus».

Das Zusammentreffen war leider traurig. Die Veranstalter baten mich, einen *Bibeltext* auszuwählen, den wir beide auslegen sollten. Ich habe die «Jünger von Emmaus» ausgesucht, weil ich dachte, dass Essen und Brotbrechen Erleuchtung bedeutet im Buddhismus.

Doch unsere Auslegungen waren sehr verschieden. *Thich Nhat Hanh* war völlig fixiert auf die *Erkenntnis* und auf das *Individuum*. Es schien, als hätte er sein Engagement vergessen. Der Witz der Geschichte ist doch, dass die Jünger wieder nach Jerusalem zurückgingen, wo sie eben noch abgehauen waren aus Angst. Doch für ihn waren es lauter Einzelne, die plötzlich Erkenntnis gewannen. Ich dachte hinterher: Das ist genau das Richtige für die Manager. Für sie ist der Buddhismus attraktiver.

FS: Nur wenn man seine *eigene Endlichkeit* zugegeben hat, kann man mit anderen sprechen, über den eigenen Teller rand sehen und erkennen, dass es Geschwister in der Hoffnung gibt, die andere Dialekte des Glaubens sprechen. Nur wer seine eigene Endlichkeit erkannt hat, kann geschwisterlich sein. Das ist das eine. Es gibt nun freilich ein Problem, die *Flucht in die Fremde*. Bei uns wagen

es Religionslehrer oder Pfarrerrinnen kaum noch, zur eigenen Tradition Stellung zu nehmen, sie fliehen sofort in die Fremde. Eines unserer Enkelkinder hat im Kindergarten in Hamburg sehr behutsam den Ramadan gefeiert. Aber von Weihnachten hat es nichts gehört.

Das wäre eine Frage unseres Stolzes, nicht unserer Arroganz: Können wir unsere eigene Geschichte als Geschichte der Menschenwürde und der Freiheit annehmen? Ein religiöses Gespräch können nur die miteinander haben, die eine Sprache haben. Eine der Vorbedingungen des religiösen Dialogs ist nun wirklich, dass man die eigene Sprache kennt.

NW: *Der eigenen Endlichkeit bewusst bleiben, gilt das nicht auch für die Kir-*

«Gott ist nicht etwas, das man sich genüsslich auf der Zunge zergehen lässt» (Dorothee Sölle).



chen und religiösen Gemeinschaften? Bedeutet das nicht den Verzicht auf alle Absolutheitsansprüche?

FS: Wenn ich zu etwas stehe, an etwas glaube, will ich darüber etwas sagen, aber ich will mir verbieten, etwas Wertendes über den Glauben von anderen zu sagen.

DS: Ich möchte *einen* Namen Gottes in der hebräischen Bibel auf gar keinen Fall

aufgeben, und der heisst «*Gerechtigkeit*».

Wenn dieser so zentrale Name wegfällt und nur noch Erleuchtung des Individuums übrig bleibt, dann habe ich

Probleme. Wir sollten das Religionsgespräch gewiss führen, aber nicht auf dieser soften Ebene einer unverbindlichen Ethik.

Zerstörung des Lebens durch Überfluss

NW: Mit dem Stichwort «*Gerechtigkeit*» erreicht unser Gespräch die politische Ebene. Frau Sölle, Sie haben heute morgen gesagt, «*einfacher leben, damit andere überleben können*», sei für Sie nach wie vor aktuell. Dieses «*einfacher leben*» ist gewiss auch eine Frucht der Mystik und der Spiritualität. Aber politisch gesprochen genügt es nicht, es braucht doch auch neue Strukturen, durch die z.B. die Nutzung von Natur und Umwelt auf die Kosten übertragen wird.

DS: Selbstverständlich, das folgt ja auch daraus. Wenn ich verstanden habe, dass eine gewisse Einschränkung meines Lebensstandards ansteht, im Interesse meiner Enkelkinder und des Überlebens der Menschheit auf dieser Erde, dann sind *strukturelle Veränderungen* notwendig. Nur so überwinden wir diese *Barbarei*, die weltgeschichtlich eine der am besten organisierten ist, die es je gegeben hat. Noch immer verhungern täglich 30 000

Kinder. Die Verelendung nimmt weiter zu.

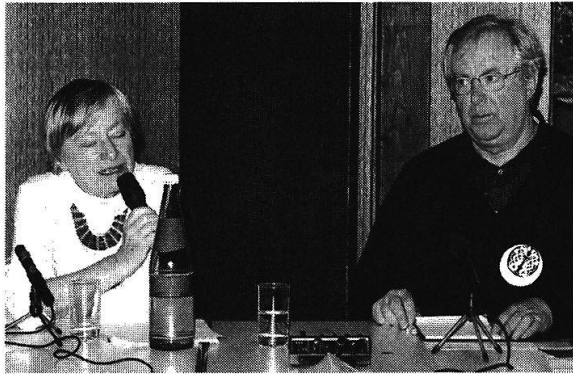
Von meiner Tochter, die als Ärztin in *Bolivien* lebt, höre ich Nachrichten aus dem Hochland, die mich erschüttern. Die jüngeren Leute ziehen dort weg, weil ihnen die Subsistenzwirtschaft kaputt gemacht wird. Sie gehen in die Slums der Städte, betteln sich durch, prostituieren sich oder handeln mit Drogen. Bei den Älteren, die zurückbleiben, ist Selbstmord die wichtigste Todesursache, auf Selbstmord entfallen 50% aller Todesfälle.

FS: Einschränkung des *Lebensstandards* bedeutet ja nicht Einschränkung der *Lebensqualität*, einfacher zu leben fördert im Gegenteil unsere Lebensqualität. Der Verzicht auf Geschwindigkeit, auf den Mobilitätswahn, auf üppiges Essen usw. wird unser Leben intensivieren. Die Entsinnlichung des Lebens, die Zerstörung des Lebens durch Überfluss ist ganz offensichtlich. Es gibt von Pasolini den schönen Satz: «*Überflüssige Dinge machen das Leben überflüssig.*» Ich plädiere nicht für Armut, sie kann das Leben zerstören. Aber Kargheit, Einfachheit wird das Leben versinnlichen. Wie nehmen wir unsere Städte wahr? Es ist ein Unterschied, ob ich mit dem Fahrrad oder ob ich mit dem Auto durch die Stadt fahre. Wie nehmen wir Sommer und Winter wahr, wenn wir die Rhythmen zerstören und z.B. im Januar Erdbeeren essen? Es gibt ein schönes Wort von Hélder Câmara: «*Lehre mich ein Nein sagen, das nach ja schmeckt.*»

Mut zur Kenntlichkeit

NW: Aber wie bringen wir diese *Spiritualität des Verzichts* in die Politik?

FS: In den hohen Zentren der Säkularität, also in *Grosstädten* wie Hamburg oder Berlin, mache ich die Beobachtung, dass die Leute hungrig sind nach einer Art Spiritualität, jedenfalls nach mehr als dem, was sie unmittelbar sättigt. Bei uns hat *Religion* einen ungemeinen *Boom*. Es ist zum erstenmal, dass in Hamburg



«Die Barbarei überwinden, die weltgeschichtlich eine der am besten organisierten ist» (Bilder: Charlotte Treu).

niemand mehr gegen den Religionsunterricht opponiert. Alle sind dafür. Die Leute merken, dass es so nicht mehr weitergeht. Wir stehen an einem Punkt der Neubesinnung.

DS: Träger von Hoffnung in der reichen Welt sind *Nicht-Regierungsorganisationen*, zu denen ich auch die lebendigen Teile der christlichen Kirchen zähle. Ohne Profitabsichten und ohne Machtanspruch werben sie für ein anderes Leben. Ich sehe, wie z.B. die Kampagne «saubere Kleidung» wächst, die ein Wirtschaften ablehnt, das auf Sklaverei beruht. Die Leute stellen Fragen wie: Was verdient ein Fussballstar, und was bekommen die Sklavinnen und die Sklavenkinder, die seine Turnschuhe nähen?

FS: In dieser Situation ist die *Kenntlichkeit der Kirche* gefordert. Wenn ich die letzten zwanzig Jahre übersehe, im Religions- und Konfirmandenunterricht z.B., dann ist dieser Mut zur Kenntlichkeit sehr zurückgegangen. In Hamburg beklagen nichtchristliche Lehrerverbände, dass im *Religionsunterricht* nichts mehr gelernt wird. Menschen können erst zu Ideen und damit zu einer eigenen Kenntlichkeit kommen, wenn sie sich mit der Kenntlichkeit der andern auseinandersetzen können. Besonders *Jugendlichen* ist überhaupt nicht gedient, wenn sie einen Religionslehrer haben, der nur Probleme mit ihnen bearbeitet. Zugleich muss dieser Mensch doch zeigen, was er liebt und wofür er steht.

Je mutiger die Kirche ist, je mehr sie ihre eigenen Traditionen kennt und ihr Gesicht zeigt, umso besser ist auch der Gesellschaft und ihrer Moral gedient. Es gibt ja kaum noch Moral, Geschichten und Lieder generierende Institutionen in unserer Gesellschaft. Das waren mal die *Sozialismen*, die Gewerkschaften, die ihre Lieder, ihre Erinnerungen, ihre Erzählungen hatten. Sie alle haben sich inzwischen in ihren Interessen funktionalisiert. Da verbleibt nur noch die Kirche; es ist bitter notwendig, dass sie zeigt, wer sie ist.

Sozialismus ist nicht passé

NW: *Ihre Hoffnung auf NGOs, auf Kirchen, auf Zivilgesellschaft überhaupt tönt sehr zuversichtlich. Aber in der institutionellen Politik lassen sich eigentlich nur gegenläufige Tendenzen feststellen. Die Grünen mussten bei den letzten Bundestagswahlen dafür büßen, dass sie die Kostenwahrheit beim Benzinpreis verlangten. Auch die Sozialdemokratie verhält sich so, als ob Sozialismus ein für allemal passé wäre. Ist er das?*

DS: Ich war mal bei den «Christen für den Sozialismus», die inzwischen ein winziges Grüppchen geworden sind. Aber ich plädiere nach wie vor für *Gerechtigkeit* und nicht nur für *Fairness*. Wir sollten die Geschichten der Bibel von gelingendem Leben, von anderem Leben weiter erzählen und die Menschen darauf hinweisen, wo sie auch solche Geschichten erleben. Die *Befreiungstheologie* nennt es «die Bibel weiterschreiben», was hundertmal mehr wert ist als die gesamte Exegese mit ihren Schlaughteilen.

FS: Man hat soviel Grund, beim Sozialismus zu bleiben wie bei der Kirche zu bleiben – oder soviel Grund, aus der Kirche auszutreten wie vom Sozialismus wegzugehen. Ich glaube nicht, dass die *sozialistische Grundidee* der Gerechtigkeit und der Freiheit verlorengelassen ist. Zusammengebrochen sind wohl unsere *scholastischen Interpretationen* des Sozialismus. Das sollten wir auch ruhig zugeben. Eine *Erneuerung des Sozialismus* kommt nur aus der Kritik des Sozialismus von Sozialistinnen und Sozialisten her, also von innen her. Wer Kritik nicht zulässt, zerstört sich selbst. Das gilt für den Sozialismus wie für die Kirche. Dann aber wird sich eine Menschheitsidee halten und sich mit der wissenschaftlichen Idee des Sozialismus, wenn auch in gereinigter Form, verbinden. Sozialismus ist ja nicht nur eine Gerechtigkeitsidee der vielen Herzen, sondern er muss auch mit einer Theorie von Wirtschaft und Gesellschaft verbunden werden. •